

Peter Krämer, Initiator der Kampagne „Schulen für Afrika“, im Gespräch

„Alle Menschen sind Brüder“

Hamburg – Peter Krämer sieht nicht aus wie ein Träumer. Und der erfolgreiche Hamburger Reeder ist auch gewiss kein Träumer. Auf die Frage aber, wie er sich selbst beschreiben würde, antwortet der 59-Jährige: „Vielleicht: Ein Erwachsener, der sich seine Träume, die Träume eines Kindes, erhalten hat.“

Peter Krämer wuchs im familiären Wohlstand der „besseren Gesellschaft“ auf, die in Hamburg traditionell aus Kaufleuten und Reedern besteht. Sein Vater hatte 1958 die „Marine Service GmbH“ und die „Chemikalien Seetransport GmbH“ gegründet, die Geschäfte liefen, Peter und sein älterer Bruder hatten, so erinnert sich Peter Krämer heute, „eine traumhafte Kindheit“. Aber wovon träumt so ein Kind, das bei der Mutter alle Liebe erfährt, die es einfordert? Ein eher ängstlicher, sanfter Junge, der von seinem Vater gestärkt und bestärkt wird, wenn es gilt, die eigenen Schwächen zu überwinden? Träumte er damals davon, was er später einmal werden wollte? „Nein, überhaupt nicht“, sagt Peter Krämer und lächelt aus seinem Ledersessel heraus. Der steht in einem eher kleinen Büro an prominenter Stelle in der Hamburger HafenCity, ein Ausweichquartier, bis die bei einem Brand zerstörten eigenen Firmenräume wieder bezogen werden. „Ich konnte mir damals 'später' gar nicht vorstellen. Ich lebte so in dem Kokon der Familie, im Gefühl, behütet zu sein, ich konnte mir gar nicht vorstellen, wegzugehen, woanders zu sein.“

Doch 'später' kam, unweigerlich, wie bei allen kleinen Kindern, die groß werden. Manchmal als Aha-Erlebnis. Peter Krämer war elf Jahre alt, als er 1962 miterlebte, wie sein älterer Bruder und sein Vater über die Spiegel-Affäre stritten. „Die haben sich richtig gefetzt“, erinnert er sich. Der Vater, politisch konservativ, hielt die Verhaftung von Rudolf Augstein für geboten, der Bruder pochte auf die im Grundgesetz verankerte Meinungsfreiheit – Peter wollte es genauer wissen. „So wurde ich mit elf Jahren einer der eher jüngeren Spiegel-Leser Deutschlands und bin Spiegel-Leser bis zum heutigen Tag geblieben.“

Ein neuer Weg tat sich dem Jungen auf. Ein Weg hinaus in eine Welt, die sehr viel anders war als sein behütetes, wohlhabendes Elternhaus. Eine Welt, die Träume von einer besseren Welt zuließ. Träume, denen Peter Krämer heute noch nachhängt. Mit dem Unterschied, dass er mit 59 Jahren persönlich so selbstbewusst und geschäftlich so erfolgreich ist, dass er diese Träume in Wirklichkeit umsetzt. „Es ist

das, was Schiller in seiner 'Ode an die Freude' ausgedrückt hat: 'Alle Menschen werden Brüder'. Oder sind Brüder", bringt Peter Krämer seinen Traum auf den Punkt.

Zu den Informationen aus der Außenwelt, die der Heranwachsende den Medien entnahm, musste allerdings erst noch eine menschliche Begegnung treten, musste Peter Krämer noch seinem „Lehrer“ begegnen, um den eigenen Weg zu finden. Als er die 9. Klasse des Walddorfer-Gymnasiums in Hamburg-Volksdorf besuchte, traf Peter Krämer dort den Deutschlehrer Niels Kempe. „Dieser Mann hat im Grunde mein Denken, Handeln, mein Leben entscheidend geprägt“ – ein Satz, wie in den roten Klinker des von Fritz Schumacher errichteten Schulbaus gemeißelt. „Niels Kempe hat uns die Fragen nach dem Sinn des Lebens gestellt, er hat uns mit der Gottesfrage konfrontiert“, erinnert sich Peter Krämer an die entscheidenden Erweckungserlebnisse seiner Jugendzeit. Erweckung, die ihn allerdings nicht zur Religion, sondern zunächst zu den französischen Existentialisten Sartre und Camus und dann in die politische Aktion führten. Denn es war derselbe Deutschlehrer, der seine Schüler damals ermutigte, sich in der SMV, der Schüler-Mitverantwortung, und politisch zu engagieren. Die Zeit war reif, amerikanische Soldaten kämpften in Vietnam, die NPD zog in deutsche Landtage ein, und die erste Große Koalition verabschiedete im Mai 1968 die Notstandsgesetze. „Da habe ich dann bei einer Schulveranstaltung zum ersten Mal vor 1.500 Schülern, Eltern und Lehrern in der Aula unserer Schule gesprochen“, erinnert sich Peter Krämer.

Da war er bereits auf dem Weg, auf dem er auch heute noch seinen Träumen folgt. Da hatte sich der behütete Reeder-Sohn von seinen Ängsten gelöst, hatte das kindliche Stottern ebenso abgestreift wie die Sanftmut. „Wenn Du an etwas glaubst, was Dir wichtig ist, dann versuche mit aller Kraft, mit Deiner ganzen Persönlichkeit, dies auch zu verwirklichen“, hatte der Vater ihn immer bestärkt. Der Vater, der ihm jetzt die Flugblätter wegnahm, mit denen Peter Krämer seine Mitschüler zum ersten Hamburger Schulstreik aufrufen wollte. „Das machte nichts, ich kannte den Text ja und habe ihn einfach persönlich vorgetragen.“ Es war die Zeit der Versammlungen und Demonstrationen, und Peter Krämer war als Schüler und auch später als Student zum Aktivisten geworden, zum 68-er.

Journalist wollte er nach dem Abitur eigentlich werden, später Sozialarbeiter. Eine brotlose Kunst, erkannte der Kaufmannssohn und studierte dann doch Jura – auch als Vorbereitung auf eine Anstellung im väterlichen Unternehmen. Die kam schneller als geplant, und sie traf den jungen Mann mit dem Prädikatsexamen als Schicksalsschlag, riss ihn heraus aus dem neuen Kokon der studentischen Linken, in dem er sich eingerichtet hatte. Sein älterer Bruder, der eigentlich in der Familien-Reederei an

die Seite des Vaters treten sollte, starb an Krebs. So wurde Peter Krämer gleichsam über Nacht zum Reeder. In einer Zeit, in der die Schiffahrtsmärkte weltweit in ihre bis dahin schwerste Krise taumelten.

Hat ihn die plötzliche Verantwortung verändert? Hat es ihn härter gemacht, dass er sich zur Rettung des Unternehmens mit einem fast brutalen Sanierungskonzept durchsetzen musste – auch gegen den Vater? Als härter würde er das nicht bezeichnen, antwortet Peter Krämer nach kurzem Nachdenken. „Wenn man erkennt, dass sich etwas ändern muss, weil man sonst in zwei Jahren zu machen muss, dann ist das eine Herausforderung. Und wenn man dann seinen Vater, der wirklich in allen Belangen übermächtig war, gegen sich hat und alle Manager und Angestellten, dann ist das nicht sehr einfach“, sagt er. Und fügt hinzu: „Hart würde ich das nicht nennen. Konsequenz, das würde ich unterschreiben. Konsequenz. Man muss ja, wenn man als Unternehmer erfolgreich sein will, zunächst einmal ökonomisch denken und auch handeln.“ Das hat Peter Krämer getan. Seit 1987 ist er alleiniger geschäftsführender Gesellschafter der Marine Service Gruppe, in der er die beiden ursprünglichen Unternehmen zusammengeführt hat. In den Folgejahren baute Peter Krämer das Unternehmen zu einer der führenden Tankschiffreedereien aus. Und mehrte mit dem Erfolg den eigenen Besitz.

Peter Krämer hat den „silbernen Löffel“, mit dem er geboren wurde, längst vergoldet. Er ist ein wirklich reicher Mann geworden – und er genießt es. Er genießt den wirklich sehr guten Rotwein am Abend, er genießt es, im gemieteten Privatjet statt Linie zu fliegen, er genießt es, moderne Grafik zu sammeln. Und er genießt das Familienleben mit seiner Frau und den zwei Söhnen. Und doch kann und will Peter Krämer die Augen nicht schließen vor der Teilung der Welt in reich und arm. Er kann und will nicht wegsehen, sich nicht abwenden angesichts der Not hier bei uns in Deutschland, vor allem aber in der so genannten Dritten Welt. Die doch, so sein Wissen und sein Fühlen, zu seiner einen Welt gehört.

Das treibt ihn um, das weckt den Unternehmer in ihm. Im Wortsinn. Denn er unternimmt etwas. Da sind seine öffentlichen Kampagnen mit den ganzseitigen Zeitungsanzeigen, mit denen er gegen den Irak-Kritik protestiert oder die Bundesregierung auffordert, die Reichen stärker zu besteuern. Da ist die „Hamburger Gesellschaft zur Förderung der Demokratie und des Völkerrechts e.V.“, die er mit einigen prominenten Mitstreitern gegründet hat, um seine politischen Aktivitäten zu bündeln. Vor allem aber ist da sein Engagement für die Not leidenden Kinder in Afrika, seine Aktion „Schulen für Afrika“.

Ausgerechnet Afrika!

Mit Afrika hatte Peter Krämer früher eigentlich nichts am Hut.

Und früher heißt von seiner Kindheit bis ins Jahr 2004. Da waren sicherlich Löwen und Zebras in den Kinderbüchern gewesen und eine Reise mit der Familie, zwei Wochen Safari und eine Woche Strand in Kenia, Tansania und Uganda. Afrika waren wilde Tiere, war „Serengeti darf nicht sterben“, doch das Afrika der Afrikaner war ihm bis dahin verschlossen geblieben. Fragen wie Sklaverei, Kolonialismus und die Folgen, Unterentwicklung und Fehlentwicklungen in Afrika hatten nicht auf der Agenda der 68-er gestanden, denen Vietnam näher lag als der „schwarze Kontinent“.

Peter Krämer hatte nicht ein einziges afrikanisches Schulkind im Sinn, als er Kontakt mit der Nelson Mandela-Stiftung aufnahm. Eigentlich suchte er nach einem Namenspatron für ein neues Schiff, das er nach einem Freiheitskämpfer nennen wollte. Wie schon die „Simón Bolívar“, die „Sophie Scholl“ und die „Hans Scholl“. „Wenn Sie dort, in Afrika, googeln, werden Sie nicht sehr viele Freiheitskämpfer finden. Zehn vielleicht – und eines meiner Schiffe wollte ich ‚Nelson Mandela‘ nennen. Nur aus Respekt vor seiner Person“, erinnert sich Krämer an den Ursprung seines afrikanischen Engagements. Er habe sehr wenig von Afrika gewusst, als er wenig später den Fernsehjournalisten Rolf Seelmann-Eggebert kennenlernte. Der hatte lange Jahre als ARD-Korrespondent aus Afrika berichtet und wusste sehr viel über die Situation auf dem „vergessenen Kontinent“. Es sei ja sicherlich eine glänzende Idee, ein Schiff nach Nelson Mandela zu benennen, aber viel wichtiger sei es eigentlich, Nelson-Mandela-Schulen in Afrika zu bauen, forderte der Journalist den ungewöhnlichen Hamburger Reeder heraus. So kam es, dass heute zwar keines der Krämer-Schiffe den Namen des afrikanischen Friedensnobelpreisträgers trägt, dass aber mehrere Millionen Kinder im südlichen Afrika die Chance haben, eine Schule zu besuchen. Und dass Peter Krämer Mandela persönlich kennen lernte, als er zusammen mit UNICEF im November 2004 sein Projekt „Schulen für Afrika“ in Johannesburg der Nelson Mandela-Foundation vorstellte.

Mit 54 Jahren hatte Peter Krämer sich auf seinem Weg in eine bessere Welt neue Ziele gesetzt. Mit „Schulen für Afrika“ hat er ein Projekt auf den Weg gebracht, das seinen Einsatz als Millionenspender ebenso fordert wie sein unternehmerisches Durchsetzungsvermögen und die in den Jahren der Schüler- und Studentenproteste gewonnene Überzeugungskraft. Und er hat sein „Credo“ gefunden, sein Glaubensbekenntnis, das er schon als junger Mann bei Schiller entdeckt hatte: „Alle Menschen werden Brüder“. „Alle Menschen sind Brüder!“, heißt das für Peter Krämer. Dieses Credo versucht er jetzt den Kindern zu vermitteln, denen er in deutschen Schulen ebenso wie in afrikanischen Schulen

von seinem Traum erzählt. „Ich sage ihnen, dass sie nichts dafür können, in Hamburg-Winterhude oder in Eppendorf geboren worden zu sein, in unserer Überflussgesellschaft, in der man im Wohlstand alt werden kann. Und ich sage ihnen, dass sie nichts dafür können, in Afrika geboren worden zu sein, in der Hoffnungslosigkeit, in der man jung sterben muss.“ Peter Krämer hat seine Mission gefunden und neben den Millionen spendet er inzwischen Kraft und Zeit, um in Afrika noch mehr Schulen zu bauen, noch mehr Schulen einzurichten, noch mehr Kindern durch Bildung einen Weg aus der Not zu weisen. Und um andere zu überzeugen. Das sei eine seiner Hauptaufgaben, sagt Peter Krämer: „Die jungen Menschen dazu zu bewegen, sich selber zu engagieren, selber die eigenen Möglichkeiten auszuloten. Ich habe ja bis zu diesem Deutschlehrer auch in einer Kokonwelt gelebt, bis er kam, als ich 15 Jahre alt war. Das ist ja noch ein Alter, in dem Kinder bei richtiger Ansprache offen und bereit sind für Themen wie 'Gibt es Gott?' oder 'Worin besteht der Sinn meines Lebens?'“

Am 6. Oktober 2006 wurde Peter Krämer für sein umfangreiches soziales und politisches Engagement und sein Lebenswerk das Bundesverdienstkreuz verliehen. Da hat er auch Niels Kempe eingeladen, und der damals 86-jährige frühere Deutschlehrer ist zu der Feier gekommen. Peter Krämer erinnert sich auch drei Jahre später noch an jedes Detail dieses Abends. Weil Kempe nicht mehr stehen konnte, habe er dem alten Herrn den eigenen Stuhl zugeschoben. „Ich habe mich selbst auf den Fußboden gesetzt. Und noch während ich das tat, fiel mir die griechische Form des Lernens und des Unterrichts ein, mir kam sofort der Gedanke an Sokrates in den Sinn, der Lehrer, der den Schülern etwas mitteilt. Und so hörten wir diesem Mann zu.“

Zeichen (mit Leerzeichen): 12.646